

Andreas Reckwitz: „Verlust. Ein Grundproblem der Moderne“

Dieser „Verlust“ ist ein Gewinn

Von Holger Heimann

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 23.11.2024

Andreas Reckwitz, Professor ab der Humboldt Universität in Berlin, ist einer der einflussreichsten Soziologen und wichtigsten Zeitdiagnostiker der Gegenwart. Sein Buch „Die Gesellschaft der Singularitäten“ über den Siegeszug einer neuen, urban geprägten Mittelklasse war ein Bestseller und hat für breite Diskussionen gesorgt. Jetzt hat Reckwitz mit „Verlust. Ein Grundproblem der Moderne“ ein weiteres ambitioniertes Werk vorgelegt.

Andreas Reckwitz geht von dem Befund aus, dass moderne westliche Gesellschaften ein Problem mit um sich greifenden Verlusterfahrungen haben. Und tatsächlich, wohin man auch schaut: Überall stößt man auf Krisensymptome, seien sie durch den Klimawandel, Pandemien oder Kriege verursacht. Neue soziale Ungleichheiten produzieren Modernisierungsverlierer. Die alternde Gesellschaft wird verletzlich. Rechtspopulisten nutzen das schwindende Vertrauen in demokratische Institutionen. Die Bilanz erscheint niederschmetternd.

Und doch: Verluste sind grundsätzlich nichts Neues, sie gehören zum Menschsein dazu. Reckwitz beschreibt das im Gespräch zu seinem Buch so: „Menschen sterben, sie werden krank, Dinge verschwinden oder werden zerstört. Es gibt Naturkatastrophen, es gibt Kriege, also insofern hat es immer Verluste gegeben, und auch in allen Gesellschaftsformen hat es natürlich Verluste gegeben.“

Verlusterfahrungen und Fortschrittsglaube

Was also ist anders in der Moderne – mithin seit etwa 250 Jahren? Im 18. Jahrhundert entwickelte sich ein fundamental neues Denken, erklärt Andreas Reckwitz: Was Menschen aus der Vergangenheit kennen, entsprach nicht länger dem, was sie von der Zukunft erwarteten. Die Fortschrittsidee und mit ihr das Bild von einer lichten, hellen Zukunft wurde bestimmend für unsere Epoche und lässt keinen Platz für Verlusterfahrungen.

Lange Zeit ist die Moderne mit Einbußen trotz allem gut zurande gekommen. Reckwitz benennt zwei Strategien, die dabei helfen. Einerseits gelingt es, Verluste unsichtbar zu machen, etwa dadurch, dass Verlierer stigmatisiert und ins Abseits gedrängt werden.

Andreas Reckwitz

Verlust

Ein Grundproblem der Moderne

Suhrkamp Verlag

464 Seiten

32 Euro

Andererseits entwickelt die moderne Gesellschaft Praktiken, um Verluste aktiv zu „bearbeiten“. In einer Rundumschau widmet sich Reckwitz etwa der nostalgischen Verklärung der Vergangenheit durch die Romantiker, dem Risiko-Management des Versicherungswesens und der Psychotherapie.

Bestimmend dafür, dass Verlusterfahrungen kompensiert werden können, ist jedoch vor allem der dauerhaft intakte Fortschrittsglaube. Dies zeige sich nachhaltig in der Zeit des Wirtschaftswunders, sagt Reckwitz: „Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten wir in Europa natürlich massive Verlusterfahrungen durch den Krieg. Aber das Wirtschaftswunder, die 30 glorreichen Jahre, bewirkten dann eben Wohlstandssteigerungen, Statussteigerungen, Bildungsexpansion und so weiter, so dass die Verluste, die man ja real erlebte und die teilweise auch traumatisch gewirkt haben, ganz gut unsichtbar gemacht wurden.“

Eben dies funktioniert seit Mitte der 1970er Jahre nicht mehr. Die vom Club of Rome in Auftrag gegebene Studie „Die Grenzen des Wachstums“ setzte den Ton für die neue Zeit. Ernüchterung machte sich breit. „Die verhüllende Decke des Fortschritts wird weggezogen,“ schreibt Andreas Reckwitz prononciert. Immer augenfälliger wird dabei, in welchem Maß die Moderne selbst Verluste produziert und steigert. Der Autor spricht von einer „Verlusteskala- tion“. Die Zukunft wandelt sich vom Versprechen zur Drohung. Es lockt nicht mehr die Aussicht auf Verbesserung, vielmehr greift die Angst vor der Katastrophe um sich.

Erwartungen und Dynamiken

Andreas Reckwitz ist nicht der erste, der die widersprüchlichen Dynamiken der westlichen Moderne seziert. Schon Schopenhauer, Nietzsche und Adorno haben den bürgerlichen Fortschrittsglauben attackiert. Dem Berliner Soziologen geht es jedoch nicht darum, solche kulturkritischen Diagnosen fortzuschreiben und eine weitere Verlustrechnung aufzumachen. Vielmehr analysiert er so sachlich und nüchtern wie umfassend und präzise den Umgang mit Verlusten.

Diese mehren sich auch, weil die Erwartungen gewachsen sind. Die Menschen sind zudem sensibler geworden für das, was sie verloren haben. Andreas Reckwitz zeigt, wie sich in der Spätmoderne bestimmte soziale Techniken entwickelt haben, die auf Verluste reagieren und diese sichtbar machen. Dazu zählen asketischen Lebensweisen, eine gesteigerte Aufmerksamkeit für das kulturelle Erbe und ein neues Selbstbewusstsein, mit dem sich Opfergruppen zu Wort melden. Auch den Aufstieg des Populismus sieht der Autor als Reaktion auf Verlusterfahrungen und Verlustängste, die politisch ausgebeutet werden. Reckwitz spricht vom „Verlustunternehmertum“.

Den jüngsten Wahlsieg von Donald Trump hält Reckwitz daher für alles andere als überraschend: „Während die etablierten Parteien, die klassischen Parteien vom Fortschrittsimperativ leben und insofern auch in den letzten Jahren keinen besonders offensiven Umgang mit diesen Verlusterfahrungen gepflegt haben, setzt der Populismus an diesen Verlusterfahrungen an. Das macht ihn so erfolgreich. Aus den Verlusterfahrungen fabriziert er noch mal etwas ganz eigenes, nämlich zum Beispiel Täter-Opfer-Geschichten, Gewinner-Verlierer-Geschichten. Es geht nicht mehr darum, Verluste anzuerkennen,

sondern zu sagen, bestimmte Gruppen sind schuld daran. Ihr seid Opfer, und die anderen sind Täter.“

Widerstandsfähiger werden

Am Ende dieser flüssig geschriebenen und zugleich fordernden Epochenanalyse, die das Zeug zum Klassiker hat, überlegt Reckwitz, wie die Moderne „zu reparieren“ wäre: „Es ist nicht diese Vorstellung, dass dann noch mal die Moderne alles neu macht. Das wäre ja wieder der klassische Fortschrittsimperativ, dass es immer nur weiter, besser, höher wird und noch mal eine revolutionär neue Stufe erreicht wird, sondern dass es eher darum geht, auch die Leistungen, die die Moderne schon erreicht hat, also das, was man Fortschrittserbe nennen könnte, diesen schon erreichten Fortschritt in vieler Hinsicht zu schützen. Dieser Schutz wäre aber einer, der auch Resilienz-Maßnahmen erfordert.“ Es geht also darum, widerstandsfähiger zu werden.

Wie das gelingen kann, führt Andreas Reckwitz nicht aus. Sein augenöffnendes Buch zeichnet sich gerade dadurch aus, dass es eine Bestandsaufnahme unternimmt, ohne sich zugleich zu Bewertungen und Ratschlägen hinreißen zu lassen. „Verlust“ ist ein Gewinn für den Leser. Wer das Buch studiert, wird sich selbst und unsere Zeit tiefgründiger verstehen. Es lässt die Probleme nicht verschwinden, aber man kann sie besser handhaben.